

# Wie verlorene Hunde : ein Appell an die Jugenderzieher

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **33 (1962)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-807478>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Wie verlorene Hunde

Ein Appell an die Jugenderzieher

Wir alle kennen sie, diese hier mit verlorenen Hunden verglichenen, an der Schattenseite des Lebens geborenen Kinder: die *ausserehelichen*, die oft ihr Leben lang ihren Vater suchen und später verfluchen; die *Scheidungskinder*, die beim jahrelangen Streit ihrer Eltern hin und her gerissen werden und nach der Scheidung selbst mit zerrissenen Seelen hilf- und freudlos dahinbrüten; die *TrinkerKinder*, die so bald wie möglich aus der Hölle ihres Elternhauses nicht selten in eine sie verstrickende Gefahr rennen, nur um von daheim fortzukommen; die Kinder, die durch Behörden ihren erziehungsuntüchtigen oder kriminellen Eltern weggenommen werden. Wir kennen auch die mit vererbten Charakterfehlern behafteten, die geistesschwachen und die haltlosen Kinder, die aus diesen Gründen in ein Heim eintreten müssen.

All diese Sorgenkinder ziehen an uns Erziehern, Hauseltern, Lehrern, Vormündern, an uns — fast fehlerlosen — Erwachsenen vorüber. Wir, die Würdenträger, stehen auf unserem Posten, nimmermüde, mit grosser Erfahrung und sehen die uns drohende Gefahr nicht oder nicht mehr: Die Gefahr, dass all unser Tun mehr und mehr *entseelte Routinearbeit* wird. Wir sind überzeugt, dass es uns auch an der nötigen Zeit fehlt, sich so des einzelnen Kindes annehmen zu können, bis auch ihm ein Lichtlein leuchtet, das ihm hilft, ein wenig froh zu werden, trotz der Bürde, die es zu tragen hat. Weil wir in Routine machen, gelingt es uns so selten, ein Kind zu erfreuen. Wir werden Weichensteller, die lediglich dem Kinde die Richtung zeigen, die es zu gehen hat, ohne das Kind wie Eltern darauf zu begleiten. Wohl fügen sich die Kinder äusserlich meistens unsern Anordnungen, dank unserer Autorität, dank unserer Macht, vielleicht auch aus Angst vor Strafe — aber nicht aus Liebe —. Wir fragen uns: «Ist unser Tun noch Hilfe?»

Das Kind braucht nicht nur unsere Autorität, sondern unsere Liebe, unsere Anteilnahme; es will umsorgt sein, sucht Geborgenheit. Wie soll aber ein Kind uns gegenüber zu einer solchen Einstellung kommen, nachdem ihm oft jahrelang nächste Angehörige oder Pflegeeltern bei auftretenden Erziehungsschwierigkeiten mit der Vormundschaft und den «Zwangserziehungsanstalten» drohten? Sicher nur, indem wir dem Kinde genügend Zeit lassen, zu uns Vertrauen zu fassen.

Um sich die Ursache und die Not der verlassenen Jugend zu vergegenwärtigen oder sich in sie zu vertiefen, lesen wir mit Gewinn das von Gilbert Cesbron verfasste Buch: «*Wie verlorene Hunde*». Wir finden hier eine sehr lebendige Darstellung gestrauchelter Kinder und Jugendlicher einer Grosstadt. Es sind nicht Phantasiegestalten eines Dichters, die uns in diesem spannend geschriebenen Roman begegnen, sondern Kinder und Jugendliche, denen der Verfasser während zweier Jahren vor dem Jugendgericht und in Besserungsanstalten begegnete und die einzeln oder in Banden Delikte begingen.

Ein Jugendrichter, ein Arzt, ein Heimleiter und seine Mitarbeiter versuchen in unermüdlichem Einsatz, den gestrauchelten Kindern auf oft nicht alltägliche Weise aus ihrer Not zu helfen. Keine Mühe und keine Zeit vermögen ihren Helferwillen zu schwächen.

In welchem Geiste dies geschieht, mögen einige Beispiele, wie der Jugendrichter seine Aufgabe sieht, zeigen:

«Wenn ich einen Jugendlichen verhöre, klage ich fortwährend seine Eltern an; wenn ich aber die Eltern verhöre, ... dann betrachte ich uns alle als schuldig!»

«Nie dürfen wir unserer Sache sicher sein. Mit unsern Jungen müssen wir jeden Morgen neu anfangen.»

«Das einzige schwerwiegende Anzeichen (dass manche im voraus verloren sind) ist das Fehlen menschlicher Wärme bei einem Kind, das mangelnde Bedürfnis nach Sympathie und der Wille, weder zu empfangen noch zu verschenken ... In einem Wort: Ein Kind, das nie einem Menschengesicht zugehört hat ...»

«Alles dreht sich um die Frage, ob eine genügende Anzahl Betten vorhanden sei? Hätte jeder Junge sein Bett in einem andern Zimmer als dem der Eltern, so würde unsere Kundschaft um die Hälfte abnehmen.»

«Beurteilen Sie das Kind stets nach dem, was es ist, nicht nach dem, was es tut ... Es ist nicht ein junger Mann, sondern das Kind eines Mannes ... Unter uns Erwachsenen ist es wie ein Fremdling ... Es ist voll guten Willens und doch willenlos. Darum haben Sie Geduld und lösen Sie jeden Fall für sich ... Tun Sie stets, als folgten Sie dem Kinde: achten Sie seine Anmassungen! Es hat es so sehr nötig zu wachsen — und man kann nicht wachsen, ohne die Hülle zu sprengen ... Sagen Sie nie, dieses oder jenes verdient es, gerettet zu werden! ... Alle haben das Recht dazu; und Sie haben die Pflicht, sie alle zu retten, eines nach dem andern! Sie verüben Schlimmes, aber träumen vom Guten, seien Sie dessen gewiss! ... Und wenn Sie je von ihrem Undank, ihrer Unbeständigkeit genug haben und sich zur Strenge getrieben fühlen, so schliessen Sie eine Weile die Augen, denken Sie an sich, an mich, an uns alle! Erkennen Sie demütig in sich den Sinn der Zerbrechlichkeit der Wesen ...»

Als besonders sympathisch empfindet der Leser, dass in diesem Buche nicht Allheilmittel und unfehlbare Rezepte angepriesen werden, mit denen man gestrauchelte Kinder und Jugendliche zu achtbaren Menschen umerziehen kann. An Misserfolgen und Enttäuschungen fehlt es diesen unermüdlichen Helfern wahrlich nicht. Wenn auch seit dem Erscheinen dieses Buches im Jahre 1955 viele wertvolle Gedanken verwirklicht wurden, bleiben seine Probleme doch aktuell. Wer die Tagespresse verfolgt, weiss, dass es nicht nur in Grossstädten des Auslandes Kinder und Jugendliche gibt, die in ihren Nöten, sich selbst überlassen, straukeln. Wir alle wissen, überall und immer werden wir verirrt Kindern begegnen. Das Buch ist ein Appell, weiterhin in vermehrter Masse die Jugend zu schützen und sich ihrer anzunehmen.

Gilbert Cesbron: *Wie verlorene Hunde*, 302 Seiten, Fr. 12.80, Fontana-Verlag, Zürich. -er.